

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLIX. Jahrgang.

II.

1910.

Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien von 906 bis 1620. Herausgegeben von Gottlieb Bondy em. Präsidenten der Handels- und Gewerbekammer in Prag. Zur Herausgabe vorbereitet und ergänzt von Franz Dworsky em. Direktor des Landesarchivs des Königreiches Böhmen. Prag 1906, zwei Bände mit XII und 1149 Seiten.

Das vorliegende Werk, eine Sammlung von Quellen zur Geschichte der Juden in Böhmen, ist auf eine ganz ungewöhnliche Weise entstanden. Es ist nicht von einer gelehrten Gesellschaft oder einem einzelnen Forscher geplant gewesen, sondern die Anregung ist Verdienst eines Mannes, der in einem ganz anderen Kreise tätig gewesen ist. „Meinem Berufe nach Kaufmann und Industrieller,“ jagt der Herausgeber G. Bondy in dem Vorworte, „außerdem mehr als vierzig Jahre im öffentlichen Leben tätig, habe ich dennoch stets das lebhafteste Interesse für die Geschichte meiner jüdischen Glaubensgenossen empfunden. Die Geschichte der über die ganze Welt zerstreuten zehn Millionen Juden ist von vielen Historikern in anerkannt wertvollen Werken, auch sonst in vielen einzelnen Schriften bearbeitet worden, aber eine Lücke werden mit mir wohl viele Glaubensgenossen empfunden haben: es ist dies der Mangel einer möglichst vollständigen Spezialgeschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien, welche den eingehendsten Einblick in deren Schicksale bieten würde.“ Um diesem Mangel abzuhelpfen, habe er zuerst nach Materialien für die Schaffung einer solchen Spezialgeschichte gesucht, die in den Prager Bibliotheken vorhandenen Werte durchgesehen, auch aus den Archiven von Pilsen, Eger, Kolin usw. Abschriften erlangt, und auf diese Weise ungefähr 500 bis zum Jahre 1740 reichende Abschriften von Originalurkunden gesammelt. Er habe jedoch während dieser Arbeit die Überzeugung gewonnen, daß in den Archiven zu Prag und Wien noch reichlicheres Material vorhanden sein müsse, zu dessen Hebung die Hand eines bewährten Fachmannes erwünscht sei. Ein solcher habe sich in der Person des Landesarchiv-Direktors Franz Dworsky gefunden.

Es muß hier ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Herr Bondy zu diesem Werke nicht nur die Anregung gegeben, sondern auch sehr bedeutende Geldmittel dafür aufgewandt hat, indem die gesamten Kosten der Herstellung des Werkes, das in zwei Ausgaben (deutsch und tschechisch) erschienen ist, von ihm allein getragen worden sind. Eine solche Opferwilligkeit um eines rein idealen Zieles willen wird bei jedem billig Denkenden die höchste Anerkennung finden. Nicht lange hat Bondy sich an diesem Werke erfreuen können; bald nachdem es erschienen war, raffte ihn der Tod hinweg, kurze Zeit darauf folgte ihm der zweite Herausgeber, Fr. Dworsky.

Daß ein solches Werk, eine Sammlung von Quellen zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien, auch für die Geschichte Böhmens im allgemeinen von großer Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Nicht nur deshalb, weil Juden seit den Zeiten des Mittelalters hier ansässig gewesen sind, sondern auch weil wir aus den Quellen zur Geschichte der Juden Aufschlüsse über wichtige Punkte der Wirtschaftsgeschichte des Landes erwarten können — vorausgesetzt, daß diese Sammlung von Urkunden aus einer berufenen Hand hervorgegangen ist. Ob diese Voraussetzung zutrifft, ob das Werk den wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, diese Fragen sollen in den folgenden Zeilen beantwortet werden.

Es seien hier einige Worte über die Anlage und den Umfang des Werkes vorausgeschickt. Es enthält hauptsächlich Urkunden und Akten, teils im Wortlaute, teils im Auszuge, daneben Stellen aus Gesetzen, Rechnungen, Verzeichnissen, Grabinschriften, weiters aus Chroniken und anderen erzählenden Geschichtsquellen, endlich auch Stellen aus neueren Geschichtswerken, alles im Wortlaute oder Auszuge. Man sieht, die Grenzen sind sehr weit gesteckt, es soll das Material soweit als nur möglich vollständig beigebracht werden. Und auf den ersten Blick scheint es, als ob diese Absicht durchgeführt sei, denn die Zahl der Stücke, die Dworsky zusammengebracht hat, ist groß, nach seiner Zählung sind es 1102 Stücke, wozu noch in den Nachträgen weitere 244 kommen. Diese Masse von Urkunden und sonstigen Quellen hat Dworsky in drei Abteilungen geteilt: I. älteste Zeit bis 1419 (Beginn der Hussitenkriege), II. 1419—1526 (von den Hussitenkriegen bis zum Regierungsantritt Ferdinands I.), III. 1526—1620 (von dem Regierungsantritt Ferdinands I. bis zur Schlacht am Weißen Berge). Auf Abteilung I und II entfallen genau 500, auf Abteilung III 846 Stücke. Davon sind nach den Angaben Dworskys in Abteilung I und II 64 Stücke zum ersten Male veröffentlicht (Inedita), in Abteilung III dagegen nicht weniger als 641 solcher Inedita. Einzelne dieser aus Archivalien gewonnenen Stücke werden sich allerdings bei genauerer Prüfung als schon bekannt erweisen; im großen und ganzen wird man jedoch annehmen können, daß in Abteilung I und II etwa ein Zehntel, in Abteilung III etwa drei Viertel als neues Material anzusehen sind.

Schon aus diesen Zahlen läßt sich erkennen, wo der Schwerpunkt des Werkes liegt. Es sind die Akten von 1526—1620, die mehr als zwei Drittel des gesamten Werkes ausmachen und weitaus die meisten neuen Stücke enthalten. Ihnen gegenüber treten die Dokumente der vorhergehenden sechs Jahrhunderte, das Material für die Geschichte des Mittelalters, zurück. Zu dem gleichen Er-

gebnisse gelangen wir auch auf einem anderen Wege, wenn wir nämlich die Arbeit Dworskys — denn er allein hat die eigentliche Editionsarbeit besorgt — auf ihre Qualität prüfen. So peinlich es auch ist, dem Satze „de mortuis nil nisi bene“ zuwider zu handeln, so ist es doch unabweisbare Pflicht, in wissenschaftlichen Fragen die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen. Und im vorliegenden Falle wird niemand, der die Arbeit Dworskys genau geprüft hat, zu einem anderen Urteile kommen, als daß das Werk für die Zeit des Mittelalters den wissenschaftlichen Anforderungen in keiner Weise entspricht. Denn trotz aller Mühe, die Dworsky aufgewandt haben mag, ist seine Kenntnis der einschlägigen Literatur eine ganz ungenügende geblieben, er hat die Grundregel aller historischen Forschung, die ursprünglichen Quellen von den abgeleiteten, die gleichzeitigen von den späteren sorgfältig zu scheiden, nicht beachtet, und er ist auch über die bei einem solchen Werke ausschlaggebende Frage, in welcher Form die Dokumente wiederzugeben seien, bis zum Schlusse seiner Arbeit nicht ins Klare gekommen. Es seien hier einige Belege für dieses Urteil angeführt.

In der Einleitung zu Band I spricht Dw. über die Quellen und führt an, daß in Prag durch den Brand der Judenstadt im Jahre 1689 die alten schriftlichen Denkmale zu Asche verzehrt worden,¹⁾ und in den städtischen Archiven auf dem Lande manche Nachrichten über die Juden mit den übrigen Archivalien vernichtet worden seien. Deshalb sei es notwendig gewesen, die Dokumente anderswo zu suchen, in den öffentlichen Archiven zu Prag und Wien, in Znaim, Pilsen, Budweis, Kolín usw. Dann werden die gedruckten Werke aufgezählt, die benützt worden sind, nämlich: Archiv český, Codex dipl. Moraviae, Fontes rer. Boh., Regesta Bohemiae usw., und nun folgt eine lange bunte Reihe von größeren und kleineren Schriften. Mindestens eine ebenso lange Liste machen die Schriften aus, die in dieser Aufzählung fehlen und die Dw. nachweislich übersehen hat,²⁾ darunter befinden sich Werke, wie Aronius, Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland bis 1273, und Stobbe, die Juden in Deutschland während des Mittelalters! Daß Dw. das grundlegende Werk von Aronius nicht gekannt hat, ist für seine Arbeit vom größtem Nachteile gewesen. Schon für das erste Stück des vorliegenden Werkes, für die Raffelstetter Zollordnung, hätte Dw. aus Aronius Nr. 122 den besseren Text gewonnen, aus Aronius Nr. 214 (Besteuerung der Juden in Böhmen 1107) hätte er die richtige

1) Es ist merkwürdig, daß Dw. nur dieses Ereignis von 1689 anführt, aber keine der Verfolgungen und Greuelthaten, denen die Juden in Prag im Mittelalter angesetzt waren. Man denke nur an die Mezelei von 1389, bei der mit Mord und Brand gegen die Juden gewüthet, und nicht einmal der jüdische Friedhof verschont geblieben ist! Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß die Juden in Prag im Jahre 1689 viele alte Dokumente besaßen, und diese erst durch den Brand dieses Jahres zugrunde gegangen sind.

2) Wie lückenhaft die von Dw. benützte Literatur für die Geschichte der Juden in Mähren ist, hat Traub in einer eingehenden Besprechung des Werkes (*Časopis Matice Moravské* 31, 341 ff.) gezeigt.

Überfetzung der betreffenden Stelle von Cosmas¹⁾ und auch die ganz charakteristische Tatsache erfahren können, daß Bischof Herman von Prag fünf Ballien bei Regensburger Juden (nicht bei den Juden in Prag!) verpfändete, aus Aronius Nr. 307 hätte er die auf Böhmen bezügliche Stelle aus dem Berichte des Benjamin von Tudela (1160—1173) mit der merkwürdigen Angabe, daß das Land Böhmen von den Juden „Kanaan“ genannt werde, weil die Einwohner Böhmens ihre Kinder verkaufen, kennen gelernt; und wenn schon aus keiner anderen Quelle, so hätte Dw. wenigstens aus Aronius Nr. 573 von der Existenz des Iglauer Stadtrechtes und seinen auf die Juden bezüglichen Bestimmungen, und aus Nr. 724 die Beschlüsse der Breslauer Provinzialsynode von 1267 erfahren können usw.

Daß in dem vorliegenden Werke von einer kritischen Sichtung des Stoffes, von einer Scheidung der ursprünglichen und der abgeleiteten Quellen keine Rede ist, sei an zwei Beispielen gezeigt. Unter den Quellen für die Geschichte des Mittelalters erscheint auch die Chronik von Wenzel Hájek von Libočan! Seit den Zeiten Dobners und zum mindesten seit Palacky hat kein Historiker von den Lügen und Erfindungen Hájeks auf dem Gebiete der mittelalterlichen Geschichte Gebrauch gemacht. In dem vorliegenden Werke wird jedoch schon zum Jahre 995 (!) Hájek als Quelle benützt. Dw. bemerkt zwar zum betreffenden Stücke (1, Nr. 4), die Nachricht sei unverbürgt und werde nur wegen der größeren Vollständigkeit der zweifelhaften Daten aus der älteren Zeit angeführt, es werde weiter unten gezeigt werden, wie unglaublich die späteren Nachrichten des genannten Chronisten seien. Allein dieser Nachweis der Unglaubwürdigkeit ist nicht geführt worden, vielmehr hat Dw. noch weitere Stellen aus Hájek aufgenommen (1, Nr. 6, 8, 16, 19), ja um diese kostbare Quelle ganz auszuschöpfen, sind auch noch in den Nachträgen Exzerpte aus Hájek als Quellen für die Zeit von 1059—1389 uns vorgefetzt worden (2, Nr. 1103, 1105 usw.).

Über die Ermordung der Juden in Prag 1389 wird im vorliegenden Werke (1 Nr. 171) eine Stelle aus Pelzel, Geschichte des Königs Wenzel, mitgeteilt,²⁾ welche einen Auszug aus der gleichzeitigen Quelle, der sogenannten »Passio judeorum Pragensium« enthält. Dazu bringt Dw. in den Nachträgen (2, Nr. 1131—1133) noch andere Nachrichten über dieses Ereignis, nämlich eine

- 1) »Certe non abbas, non prepositus, non clericus, non laicus, non judeus, non mercator, non trapezeta, non citarista fuit, qui non conferret invitus aliquid duci de sua apotheca« (schreibt Cosmas), was Dw. (1, Nr. 12) folgendermaßen überfetzt: „es gab keinen Abt, keinen Propst, keinen Geistlichen noch Laien, keinen Juden noch Kaufmann, keinen Tuchhändler noch Zitherspieler, der nicht gerne etwas aus seinem Laden dem Fürsten beigetragen hätte.“
- 2) Pelzel 1, p. 214—216. Dw. nennt allerdings als seine Quelle nicht Pelzel, sondern »passio Prag. jud. Kap. Arch. Prag«, wonach man annehmen sollte, daß der von Dw. gedruckte Auszug von ihm selbst aus der im Prager Domkapitelarchiv erliegenden Handschrift der »passio« gemacht sei. Aber davon ist keine Rede, sondern es ist die Stelle bei Pelzel nachgedruckt.

Stelle aus Hájek, einen weiteren Passus aus den erwähnten Werke Pelzels, Stellen aus zwei jüdischen Chronisten des XVI. Jahrhunderts, endlich die Elegie des Rabbi Abigdor Kara, der Augenzeuge der Mezelei gewesen ist, und eine Stelle aus dem gleichzeitigen Traktat des Abtes Rudolf von Sagan. Daß in dieser Reihe nur die »passio«, die Elegie Abigdors und der Traktat von Rudolf von Sagan als ursprüngliche Quellen anzusehen sind, ist einleuchtend. Und es ist ebenso einleuchtend, daß in einer Ausgabe von Quellen zur Geschichte der Juden in Böhmen die erwähnte »passio« nicht in dem Auszuge, der bei Pelzel steht, sondern in dem Wortlaute, der längst bekannt ist,¹⁾ hätte mitgeteilt werden sollen.

Welche Auffassung Dw. von Geschichtsquellen und Geschichtsforschung hatte, geht am deutlichsten daraus hervor, daß er in dem vorliegenden Werke ganze Absätze aus der Geschichte Prags von Tomek abdruckt,²⁾ und zwar mit der Begründung,³⁾ „weil der genannte Historiograph bei der Fülle des ihm zu Gebote stehenden Materials manchmal die Quelle nicht angab, daher sein Werk selbst als glaubwürdige Quelle zu betrachten ist“!

Ebenso dilettantenhaft ist die Wiedergabe der Dokumente. Die Regel, daß wichtige Stücke im Wortlaute, minderwichtige im Auszuge, und zwar gleichmäßig mitzuteilen sind, ist nicht beachtet. Ganz willkürlich werden Dokumente in der einen oder anderen Form mitgeteilt. Auch hier nur wenige Beispiele. Dw. 1, Nr. 92 lautet „Verzeichnis der Einkünfte, welche die Stadt Breslau in den Jahren 1345—1349 von den Juden bezogen hat, und der Sicherheitsbrief für den Juden Lawentin aus Schweidnitz und seine Familie, gültig vom 24. Dezember 1350 bis 2. Feber 1351. (Lat.) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, 31. Band, Seite 104 u. f.“ Das ist alles, das Verzeichnis selbst wird nicht gedruckt. Dagegen finden wir bei Dw. 1, Nr. 128 „Verzeichnis der Breslauer Juden und ihrer vertragsmäßigen Abgaben in den Jahren 1351 bis 1356. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XXXI, p. 110 und f. nota depactationem judeorum primo a. d. 1351 factam — —“ Nun folgt das Verzeichnis im Wortlaute! Ein anderes Beispiel. Dw. 1, Nr. 70 lautet „König Johann von Böhmen und Polen erteilt dem Herrn Peter von Rosenberg das Recht, auf seinen Gütern vier Juden halten zu dürfen. Luxemburg 13. Jänner 1334“. Nun folgt die Urkunde im Wortlaute. Dagegen Dw. 1, Nr. 77 „König Johann erlaubt den Bürgern der Stadt Budweis, zwei Juden in die Stadt aufzunehmen, welche der Stadt einen Zins zur Instandhaltung oder Herstellung der Stadtmauern entrichten sollen. Gleichzeitig befreit er diese Juden auf die Dauer von zehn Jahren von allen Steuern und Abgaben. Prag 18. April 1341. Mit einem zweiten Majestätsbriefe vom selben Datum wurde der Gemeinde Budweis bewilligt, noch zwei Juden in ihre Stadt aufzunehmen und von ihnen einen Jahreszins zu erheben.“ Die Urkunden wer-

- 1) Herausgegeben von Tomek in den Sitzungsberichten der Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Jahrgang 1877.
- 2) Zum Beispiele 1, Nr. 371, 372, wo nicht weniger als vierzehn Seiten aus Tomek nachgedruckt sind.
- 3) Im Vorworte zum ersten Bande, S. XII.

den jedoch nicht abgedruckt! Ein weiteres Beispiel. Die Urkunde Wenzels von 1410, womit den Juden in Prag der Besitz ihres Friedhofes bestätigt wird, erscheint im Wortlaute (1, Nr. 188), aber das Mandat desselben Königs von 1385, daß alle Juden in Böhmen sofort gefangen zu setzen und ihre Habe mit Beschlagnahme zu belegen sei, wird nur im Auszuge mitgeteilt (1, Nr. 161). Endlich sei noch das Stück 1, Nr. 3 erwähnt. Es lautet „982—989 Auslösung der Sklaven aus den Händen der Juden. Die Legenden und Chroniken erzählen, daß der heilige Herzog Wenzel und auch der heilige Adalbert von den Juden Sklavenkinder, Knaben und Mädchen, und auch andere heidnische und christliche Kriegsgefangene loskauften, um sie zu befreien und in der christlichen Religion zu unterrichten. Der Umstand, daß Bischof Adalbert so viele christliche Gefangene und Sklaven, welche der Jude um Gold gekauft hatte, loszukaufen nicht imstande war, soll auch eine der Ursachen gewesen sein, warum er sein Vaterland verließ und auf seine bischöfliche Würde verzichtete. Die Ausfuhr und der Verkauf von Menschen, besonders nach Ungarn, wurde auch in späteren Zeiten unter öffentlichem Schutze betrieben.“ Dieser Mischmasch wurde von Dworsky unter die Quellen für die Geschichte der Juden in Böhmen aufgenommen! Man müßte eine ganze Abhandlung schreiben, wollte man alle die Fehler erörtern, welche die beiden ersten auf das Mittelalter bezüglichen Abteilungen dieses Werkes aufweisen.

Ganz anders steht es mit der dritten Abteilung, den Akten von 1526 bis 1620. Es ist schon früher bemerkt worden, daß diese Abteilung etwa zwei Drittel des gesamten Werkes umfaßt, und daß sie in der überwiegenden Mehrzahl aus neuen, bisher unbekanntem Stücken besteht. Diese Stücke sind aus den reichen und musterhaft geordneten Sammlungen des Statthalterei-Archives in Prag, dem Hofkammer-Archiv in Wien usw. gewonnen worden. Diesen Akten verdanken wir eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnisse von den Schicksalen der Juden in Böhmen. Es sei hier nur ein einziges Beispiel angeführt: die Akten, welche sich auf die von Ferdinand I. geplante Austreibung der Juden aus Böhmen, Mähren und Schlesien (1557—1564) beziehen. Es sind nicht weniger als 78 Stücke, zum größten Teile hier das erste Mal im Wortlaut veröffentlicht. Aus ihnen ersehen wir den ganzen Verlauf der Angelegenheit, die tief eingewurzelte Abneigung des Kaisers gegen die Juden, die unaufhörlichen Bemühungen des Erzherzogs Ferdinand (Statthalters von Böhmen) und Maximilians II. zugunsten der Juden, und auch die Tatsache, daß der damalige Papst, Pius IV., sich für sie verwendete. Auch in dieser dritten Abteilung des Werkes zeigen sich Ungleichmäßigkeiten in der Wiedergabe der Dokumente, auch hier läßt sich nachweisen, daß Dw. mit der einschlägigen Literatur sich nicht vertraut gemacht hat¹⁾ — aber diese Fehler sind gegenüber der großen Masse der zum ersten Male veröffentlichten Dokumente von geringerer Bedeutung. Auch der schärfste

1) Ich führe hier nur als Beleg an, daß Dw. eine Publikation wie die „Nuntiaturreports aus Deutschland“ übersehen hat. Hier hätte er z. B. finden können, daß in Abteilung II, Band 3, Seite 365 ff. nicht nur das eine Schreiben des Kardinal Staatssekretärs an den Nuntius in Wien, das im vorliegenden Werke (1 Nr. 662) im Auszuge erscheint, im Wort-

Kritiker wird zugeben müssen, daß diese dritte Abteilung des Werkes einen Gewinn für die Wissenschaft darstellt.

Der Gegensatz zwischen dieser Abteilung und den beiden vorhergehenden ist so groß, die Tatsache, daß Dworsky auf dem Gebiete der mittelalterlichen Geschichte völlig versagte, dagegen für die Zeit des XVI. Jahrhunderts eine wertvolle Sammlung von Quellen für die Geschichte der Juden in Böhmen schaffen konnte, diese Tatsache ist so auffallend, daß sie einer Erklärung bedarf. Und diese Erklärung liegt in dem Bildungsgange Dw. Eine gründliche Kenntnis der mittelalterlichen Geschichte, ganz besonders der Quellenkunde, wie sie durch die historischen Seminare unserer Universitäten vermittelt wird, hat Dw. gänzlich gemangelt, da er keine Universität besucht hat.¹⁾ Er hat im Jahre 1863 als junger Mann begonnen, sich mit Akten des XVI. Jahrhunderts zu beschäftigen, nicht als Forscher, sondern als Kopist im Landesarchive, ist dann Beamter des Archivs geworden, und dort durch vierzig Jahre verblieben. Hier hat er die gewaltige Masse von Abschriften aus Akten des XVI. und XVII. Jahrhunderts, welche Gindely im Landesarchive zusammengebracht hatte, kennen gelernt, er hat an den archivalischen Vorarbeiten für die Ausgabe der böhmischen Landtagsakten des XVI. Jahrhunderts teilgenommen, dieselben später (als Direktor) selbst geleitet, und hat dadurch sich eine genaue Kenntnis der in Böhmen vorhandenen Archivalien zur Geschichte des XVI. Jahrhunderts erworben.

Diese Umstände erklären, daß das vorliegende von Franz Dworsky bearbeitete Werk in den beiden ersten Teilen, die bis 1526 reichen, als mißlungen, dagegen im dritten Teile (1526—1620) als eine wertvolle Quellensammlung bezeichnet werden muß. Sind damit auch die Absichten des Herausgebers, des H. Gottlieb Bondy, nur zum Teile in Erfüllung gegangen, so wird man doch seinen Namen, als den eines Förderers der Wissenschaft, stets in dankbarer Erinnerung behalten.

S. Steinherz.

Branis Josef: Obrazy z dějin jihočeského umění. (Bilder aus der Geschichte der südböhmischen Kunst.) Mit 33 Textbildern. Prag. A. Černý. 1909. S. 99.

Wie der Verfasser selbst mitteilt, ist dieses Buch dadurch entstanden, daß er in der „Gesellschaft der Freunde altböhmischer Altertümer in Prag“ (Společnost přátel starožitností českých v Praze) zwei Vorträge gehalten hat, und zwar am 7. Dezember 1905 über die südböhmische Kunst des Mittelalters und am 7. Dezember 1906 über die der Neuzeit, welche solchen Anklang fanden, daß er sich nach wiederholtem Drängen veranlaßt sah, dieselben in Buchform weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Dem entsprechend gliedert es sich in zwei gesonderte Teile, deren erster die Kunstdenkmäler von den ersten Anfängen bis

laute bereits gedruckt ist, sondern auch noch weitere auf dieselbe Angelegenheit bezügliche Akten.

1) Vgl. den Artikel „Franz Dworsky“ in den „Mitteilungen aus dem Landesarchive des Königreichs Böhmen“ 2, 25 ff.

zum Ausklingen der Gotik behandelt, ich möchte ihn nennen die vorhabsburgische Zeit (S. 1—66), wogegen der zweite mit dem Beginn der Renaissance einsetzt, aber nur bis zur Josephinischen Epoche (etwa 1790) geführt wird (S. 67—99), den ich die habsburgische Zeit nennen möchte, denn es ist tatsächlich der Fall, daß mit dem Ende des ersten Viertels des XVI. Jahrhunderts wenigstens in Südböhmen die ersten Spuren der neuen, auf italischem Boden fußenden Kunststrichtung nachweisbar sind. Braniš, der jahrelang als Professor an der tschechischen Realschule in Budweis wirkte und von der k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der historischen und Kunstdenkmale mit der Würde eines k. k. Konservators ausgezeichnet wurde, ist ein guter Kenner der Kunstdenkmäler in Südböhmen, die er aus eigener Anschauung kennt und studiert hat, der auch gleichzeitig über das nötige Rüstzeug als Historiker verfügt, so daß wir vollauf die Erwartung hegen konnten, daß ein Buch über diesen Gegenstand von seiner Hand den Ansprüchen entsprechen werde, die vom Standpunkte der modernen Kunstforschung gestellt werden. Man gewinnt aus der Lektüre des Buches den Eindruck, daß der Titel eigentlich recht bescheiden gewählt ist, denn es sind in demselben nicht Bilder, die aneinander gereiht sind, sondern vielmehr eine regelrechte Kunstgeschichte, die naturgemäß aber die Einschränkung erhält, daß in ihr nahezu ausschließlich, wenigstens in der mittelalterlichen Zeit nur Kirchenbauwerke, selten profane Bauten besprochen werden, die Malerei, Bildhauerei und die Kleinkünste (S. 65, 66) keine eingehendere Berücksichtigung finden. Ich glaube die Begründung darin zu finden, daß von den letzteren Erzeugnissen des Kunstbetriebes sich nur wenige finden, welche über den Grad gewöhnlicher Mittelmäßigkeit hinausreichen. Im zweiten Teile dagegen kommen, wie es auch dem geschichtlichen Gange der Kunstentwicklung in Böhmen entspricht, hauptsächlich Profanbauten, und wie es Renaissance, Barock und Rokoko erheischen, die entsprechenden Dekore, welche alle Richtungen der Kunst liefern müssen, zur entsprechenden Würdigung. Der Verfasser hätte mit vollster Beruhigung den Titel „Architekturgeschichte Südböhmens“ wählen können. Ein Blick auf die Verteilung des Stoffes zeigt, daß zwei Dritteile des Buches der mittelalterlichen Kunst gewidmet sind, nur ein Drittel der Neuzeit. Die Erklärung für diese Tatsache liegt, wie der Verfasser richtig hervorhebt, in der Besiedlungsgeschichte Südböhmens, namentlich der alten Waldgebiete, welche durch die große Kolonisation des XIII. und XIV. Jahrhunderts gerodet wurden, wobei man es bei dem frommen Sinne, der im Mittelalter die ganze menschliche Betätigung beherrschte, nie unterließ, der Größe der neuen Ansiedlung entsprechend Gotteshäuser größerer oder kleinerer Anlage, ganz einfacher Art oder reicher ausgestattet zu schaffen, so daß, als die Renaissance hereinbrach, Südböhmen mit Kirchen so reich ausgestattet war, daß der Bau neuer Gotteshäuser nur selten notwendig erschien, Fälle ausgenommen, wenn z. B. durch Brand oder Baufälleigkeit Neuanlagen erforderlich wurden oder rasch aufblühende Gemeinden durch großangelegte Kirchen schon äußerlich ihren Wohlstand vor den Mitbürgern zur Geltung bringen wollten. In Südböhmen, wo es auch schöne Vertreter der Renaissance u. gibt, haben sich diese Richtungen im allgemeinen damit begnügt, die alten romanischen und gotischen Anlagen, namentlich durch Um- und Zubauten im Inneren dem neuen Geiste anzupassen, wobei der Künstler oft in genialer Weise die Verquickung

alter Motive mit den neuen zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen verstand (Goldenkron, Hohenfurt u. a.), wobei mitunter so radikal vorgegangen wurde, daß heute nur das geübte Auge eines guten Fachmannes im stande ist, den alten romanischen Kern unter der modernen Hülle herauszuspüren.

Der Süden Böhmens ist sehr reich an Denkmälern, insbesondere der mittelalterlichen Zeit, welche ohne wesentlichen Schaden die schwere Zeit der Hussitenkriege übertaucht haben, hier stand ja die Wiege des Hussitismus, der sich von da aus verbreitete, hier war die Bevölkerung des Landes der neuen Lehre in hohem Maße zugetan, während die katholischen Teile unter dem mächtigen Schutze der Wittigonen, die selbst einige Zeit schwankten, den gewünschten Schutz fanden. Im südlichen Böhmen waren drei Faktoren für die Förderung der Kunst maßgebend: 1. die Sippe der Wittigonen, die Herren von der Rose auf Krummau, Neuhaus und Rosenberg, haben doch die ersteren auf ihrem großen Besitztum eine Steinmезeninnung nach deutschem Muster (Regensburger Bauhütte) geschaffen; 2. die zahlreichen Klosteranlagen, unter denen Hohenfurt, die berühmte Stiftung Woks von Rosenberg (1259) und Goldenkron, eine Gründung Königs Ottokars II. (1263) an erster Stelle genannt werden müssen; endlich 3. eine Reihe von Städten wie Budweis, Krummau, Prachatic, Wittingau u. a., die heute noch wie namentlich Prachatic herrliche Zeugen dieser kunstfreundlichen Blüte des städtischen Gemeinwesens in ihren Mauern bürgen, deren Beispiel für Märkte und Dörfer oft als Vorbild diente.

Branis ist bei der Behandlung dieser Denkmäler sehr gewissenhaft vorgegangen und ich glaube, daß er wohl keines übersehen hat, mag daselbe auch noch so einfach und unansehnlich sein. Er legte der Darstellung den einzig richtigen chronologischen Weg zugrunde, wobei er die durch Anlage und gewisse Merkmale gleichartigen oder doch ähnlichen Denkmäler zusammenfaßte, und bemüht ist, ihre Zusammengehörigkeit oder Einflußnahme aufeinander festzustellen, soweit dies aus technischen Gründen möglich ist. Er gruppiert nach Besprechung der ältesten Holzanlagen, von denen sich keine Spur mehr erhalten hat, die ein-, zwei- und dreischiffigen Anlagen, unter denen man vor allem die Hohenfurter und Goldenkroner Stiftskirche und die Stadtpfarrkirche St. Veit in Krummau als die großartigsten Vertreter der gotischen Richtung bezeichnen kann; im Burgenbau Klingenberg, Krummau, Neuhaus und Rosenberg. In einer kunstgeschichtlichen Abhandlung, welche so viele Objekte umfaßt, darunter die Mehrzahl, welche dem Leser nicht bekannt ist, muß man durch Bilder dem Worte zu Hilfe kommen, sie sind die Würze zu der Brähe, durch welche die Sache erst Leben und Interesse gewinnt. Diesem Bedürfnisse ist entsprochen worden durch die Beigabe von 33 sehr schönen Abbildungen, für das vorliegende Werk eine reiche Beigabe, aber, der Verfasser wird mir gewiß beistimmen, immer noch zu wenig. Leider vermissen wir vollständig den wissenschaftlichen Apparat, im ganzen Buche ist auch nicht eine einzige Quellenangabe. Wir sind weit entfernt, auch nur im geringsten an der Richtigkeit der Angaben zu zweifeln, aber es fehlt die Kontrolle und bei vielen Angaben, die man in größeren Werken und Handbüchern nicht findet, wäre es doch erwünscht, dem Leser die Möglichkeit zu geben, woher dieselben entnommen sind. Ebenso hätte sich der Verfasser ein großes Verdienst geschaffen, wenn er bei den tschechischen Ortsbezeichnungen, die gerade in Südböhmen häufig von

den deutschen Namen ganz abweichen, in Klammer die deutsche Ortsbezeichnung beigelegt hätte, wie dies das einzige Mal bei dem Orte Polna (Stein) S. 52 der Fall ist. Wenn auch nicht im Texte, so hätte dies wohl wenigstens wie bei dem eben genannten Orte im Register geschehen können. Ich meine dies nur in rein sachlichem Interesse, da sich ein der tschechischen Sprache nicht mächtiger Leser wenigstens so weit orientieren könnte, ob der ihm geläufige deutsche Ortsnamen vorkommt.

Keiner der Baustile, welche in Böhmen zur Herrschaft gelangten, ist in diesem Lande entstanden, originell. Alle stammen aus der Fremde, wobei allerdings zugegeben werden kann und muß, daß gewisse Formen und Eigenheiten dieser Stilrichtungen in Böhmen sich aus dem im Lande üblichen Anschauungen erklären, also Provinzialismen sind. Auch diese Fragen streift Braniš in seinem Buche. Ebenso wie er auf Zusammengehörigkeit einzelner Kirchenbauten aus der Form der Anlage und der Einzelheiten schließt oder betont, unter welchem Einflusse sie entstanden, so wird er auch dem Umstande gerecht, daß sich in Südböhmen viele fremde Einflüsse geltend machen (S. 26, 30, 33, 34, 39, 48, 64, 67 u.). Er spricht von französischen und italienischen Einflüssen, aber nicht ein einziges Mal von deutschem Einflusse, der gewiß am naheliegendsten wäre, da das südböhmische Gebiet doch nahezu allseits an deutsches Land grenzt, die Kolonisation von Bayern und Oberösterreich aus erfolgte, der Einfluß der Passauer Kirche ein äußerst wirksamer war, namentlich die Klosteranlagen deutschen Ursprungs sind, so daß wohl Laien und Geistliche mit ihrer Sprache auch Sitte und Brauch in die neuen Siedlungen einbürgerten. Namentlich der Zisterzienserorden war in seinen Anlagen konservativ; dessen Mitglieder waren ausschließlich Deutsche, bis erst in der Zeit Karls IV. den slawischen Bewohnern des Landes der Eintritt gesichert wurde, so ist Hohenfurt eine Tochter von Wilhering in Oberösterreich und blieb mit dem Mutterkloster sowie mit den Schwesteranlagen in Lilienfeld und Heiligenkreuz in enger Verbindung. Begreiflich ist es daher, daß Braniš hauptsächlich in diesem Stifte auch in anderen Bauten Einflüsse und Formen antrifft, die sich sonst nicht finden, die er als österreichische (S. 39, 64) bezeichnet, was sie wohl auch sein mögen, die aber auch in diesem Falle deutsche genannt werden müssen. Warum soll denn Böhmen, das, wie der Verfasser (S. 67) mit Recht behauptet, sich nie Einflüssen von auswärts verschlossen hat, gerade auf dem Gebiete der Baukunst sich dem des benachbarten Landes verschlossen haben? Wozu erst in die Ferne schweifen, liegt das Gute doch so nah? Wer Neuwirths Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen Band I und II gelesen hat, findet daselbst mit größter Gewissenhaftigkeit alle Einflüsse verzeichnet, die auf die Entwicklung der Kunst in Böhmen einwirkten, an erster Stelle die aus dem benachbarten Deutschen Reiche, mit dem es durch Lehensverband und alte Handelsbeziehungen in regem und innigem Verkehre stand. Wir freuen uns, um zum Schlusse zu gelangen, daß Südböhmen von dem Verfasser in seinen schönen Denkmälern in zusammenhängender Weise gewürdigt wurde und so manche Denkmäler, welche bisher nicht beachtet wurden, da sie nicht an der Heeresstraße des großen Verkehrs liegen, durch dieses Buch in den Rahmen kunstgeschichtlicher Forschung und Beachtung einbezogen worden sind: Es ist ein sehr dankenswerter Beitrag zur Aufhellung der kulturgeschichtlichen Betätigung der beiden Volksstämme in

diesem Lande, der durch schöne Ausstattung der Verlagshandlung zur Ehre gereicht.
Dr. Ad. Horcicka.

Sammlung Lanna. Katalog der Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte alter Meister, I. Teil. Versteigerung zu Stuttgart vom 11. bis 22. Mai 1909 durch H. G. Gutekunst in Stuttgart. 8°. IV, 200 S. XV Tafeln. Katalog der Handzeichnungen alter Meister und Kupferstiche. II. Teil. Versteigerung zu Stuttgart 6. bis 11. Mai 1910 durch H. G. Gutekunst in Stuttgart. 8°. 124 S. XXXV Tafeln und einige Abbildungen im Text. Aquarelle und Handzeichnungen österreichischer Meister, Porträtminiaturen. Versteigerung zu Wien 25. bis 27. Oktober 1910 durch Gilhofer & Ranschburg in Wien. 8°. 60 S. XLIII Tafeln und einige Abbildungen im Text.

In jeder Kunstgeschichte wird der Leser dringend aufgefordert, den Handzeichnungen von Leonardo da Vinci eine gehörige Aufmerksamkeit zu schenken, um zu erfassen, was der Italiener der Mit- und Nachwelt geboten hat. Man kann aber ruhig sagen, daß erst die Kenntnis der Handzeichnungen von allen bedeutenderen Meistern ein tieferes Eindringen in eine Epoche der Kunst erschließt. Die weiten Kreise stehen den gesamten Schätzen dieser Art kühl gegenüber; täglich drängen sich Hunderte durch die Säle der Uffizien, aber die Schaukästen, welche in den langen Gängen die Handzeichnungen bergen, würdigt nur selten jemand eines Blickes. Es fehlt dazu die Aufmunterung durch die Literatur; die allgemeinen Kunstgeschichten bringen nur Proben und schöne zielbewußte Unternehmungen in dieser Richtung sind dem weiteren Kunstfreund so gut wie unbekannt. Die Tagebücher der großen Dichter sind nicht nur dem Historiker, sondern allen Freunden der Literatur lieb und wert; wen ein Buch fesselt, der sehnt sich, vom Autor Intimeres zu erfahren. In einem gewissen Sinne kann man Handzeichnungen mit Briefen und Tagebüchern von Schriftstellern vergleichen. Rembrandt hat in einzelnen Blättern niedergelegt, was sein Herz am tiefsten bewegt hat. Andere Zeichnungen gleichen den Entwürfen von Dramatikern; Wünsche und Bestrebungen, welche äußere oder innere Hemmungen nie reifen ließen. Wieder andere lassen in die Werkstatt der Künstler blicken, man beobachtet, wie die ersten Entwürfe geändert werden, ehe das Gemälde vollendet ist. Eine weitere Gruppe gleicht endlich den reifen Gedanken, die in den Aufzeichnungen großer Denker fesseln: sie wirken für sich, man sehnt sich nach keiner weiteren Umformung in einem anderen Material.

Eine Sammlung von Handzeichnungen anzulegen, birgt besondere Schwierigkeiten; es heißt eine besondere Erfahrung, ein Blatt einem bestimmten Meister zuzuweisen. Auch in den größten Kabinetten der europäischen Galerien fehlt es nicht an Mappen, in denen sich Stücke finden, die keinem Meister sicher zugeteilt werden können. Lanna war ein scharfes Auge eigen, er hatte für gute Werke einen sichereren Blick. Die wenigen minder wertvollen Stücke, die in der Auktion erscheinen, sind weniger durch Irrtum als dadurch in seinen Besitz gelangt, daß er bisweilen ganze Sammlungen en bloc erworben hat. Dazu kamen günstige

äußere Momente, der Beginn seiner Sammlertätigkeit auf diesem Gebiete fällt in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, also in eine Zeit, da das Sammeln noch keine allgemeine Mode war. So war es ihm überhaupt möglich geworden, von seinem Lieblingsmeister Albrecht Dürer fünfzehn Handzeichnungen zu erwerben. Darunter sind weltbekannte Blätter, wie „Adam und Eva“, der „Apostel Paulus“ oder „Der heilige Hieronymus in seiner Zelle“. Die Zeichnung „Kniender Mann mit einem Rosenkranz“ steht uns lokal nahe; man erkennt in ihr eine Studie zu dem Stifter, der hinter dem Kaiser auf dem „Rosenkranzfest“ kniet. Das Blatt würde es wahrlich verdienen in den weitesten Kreisen bekannt zu werden, denn auch Dürer ist es nicht oft gelungen, eine Gestalt zu schaffen, die so viel deutsches Wesen verrät, wie diese gedrungene Figur, die ernst auf die Krönungsgruppe blickt, indes die Perlen des Rosenkranzes durch die rauh gebildeten holzgeschnitzten Finger gleiten. Von den anderen großen deutschen Malern sind Schongauer, Holbein, Altdorfer und Cranach vertreten. Von den jetzt so geschätzten Niederländern des 15. Jahrhunderts ist die Silberstiftzeichnung auf grundiertem Papier von Gerard David eine köstliche Erinnerung an seine stillen Madonnenbilder; es sind weich geformte Frauenköpfe mit dunklen ungeschuldsvollen Samtaugen. Von italienischen Blättern des 15. Jahrhunderts ist der „junge David“, der Ghirlandajo zugeschrieben wird, eine schöne Ergänzung zu der bekannten Reihe von Auffassungen des oft wiederholten Motivs. Er hält mit der Rechten die Schleuder, stützt die Linke in die Hüfte, der Kopf wendet sich scharf zur Linken und offener Wagemut blickt aus den weitgeöffneten Augen. Die ganze Figur wirkt wie das Symbol elastischen Jugendmutes, der ruhig der dräuenden Gefahr trotzt. Aus dem 16. Jahrhunderte tauchen tönende Namen auf, die Rotstiftstudie, die Andrea del Sarto zugeschrieben wird, nimmt am meisten gefangen. Von den großen Meistern des 17. Jahrhunderts ist Rembrandt gut vertreten; das reizvolle Damenbildnis von van Dyck gemahnt daran, daß das gegenwärtige Urteil über den einst so gefeierten Blamen allzu schroff und generalisierend gefällt wird. Auch aus dem 18. Jahrhunderte fehlt es nicht an Proben. Die Sepiazeichnung von Antonio Canale „Häusergruppe in Venedig“ ist ein bezeichnender Vorläufer der impressionistischen Darstellung des »Campo S. Giovanni e Paolo« aus der Hand des Francesco Guardi.

Während aus der Sammlung der Handzeichnungen nur wenige Blätter durch die Publikationen von Neder und Lippmann bekannt waren, ist der Ruhm der Kupferstich-Sammlung durch den Katalog von Hans W. Singer den Fachkreisen wohl bekannt gewesen. Die Sammlung der Kupferstiche hat sich — wie Singer im Vorwort des Katalogs erzählt — ganz normal entwickelt. Lanna sammelte Kleinkunst und wurde auf die Kupferstichvorlage eines kunstgewerblichen Objektes aufmerksam gemacht. So entstand das Interesse für Ornamentblätter und aus der immer größer werdenden Zuneigung zu diesem Spezialgebiet erwuchs allmählich jene Sammlung, die an Umfang und Qualität vielen öffentlichen Kupferstichkabinetten nicht nachsteht. Namen und Werke aufzuzählen, ist angesichts des Bestandes von fast 3900 Nummern nicht durchführbar. Der Spezialist schätzt an ihr die seltenen Blätter und die Schönheit des Abdruckes.

Während alle diese Kunstschätze schon versteigert wurden, versenden Gilhofer und Ranschburg in Wien einen reich illustrierten Katalog und künden für

den Herbst eine Auktion von Aquarellen und Handzeichnungen österreichischer Meister an. In Berlin wurden die Werke der ernsten Muse aus weit vergangenen Epochen versteigert, in Wien erscheinen aus den fast unererschöpflichen Mappen des emsigen Sammlers die Leistungen einer mehr heiteren Künstlerschar aus dem eben verstrichenen Jahrhundert.

Eine Gruppe von Blättern erwuchs aus dem Empfindungsleben von jenem Wien, in dem es noch eine Bastei und eine Alservorstadt gab, wo der Kirchenplatz in Hiezing noch weit draußen lag, es sind die Tage von 1800 bis 1840, welche die Kunstgeschichte mit dem Schlagwort Empire verzeichnet. Wenn man aber in den Aquarellen und Zeichnungen von Joh. Adam Klein, Peter Fendi, Matthias Loder, Joseph Moeßner oder Joseph Danhauser blättert, dann ist nichts Heroisches, Monumentales zu finden, es ist stiller Alltag, bisweilen Humor, bisweilen Sentimentalität, die uns etwas theatralisch anmutet, nicht selten aber spießbürgerliche Moral. Unschätzbar als Dokumente der Kultur unserer nächsten Vorfahren sind die Blätter aber auch künstlerisch immer erträglich, auch wenn man den genialen Strich vermißt, der fest und sicher und mit wenig Aufwand sagt, was der Künstler gesehen und empfunden. Die neuere Forschung hat diesen Widerspruch bemerkt und dem tönenden Wort Empire die Bezeichnung Biedermeierzeit beigelegt, die diese Kunstrichtung treffender angeben soll. Damit ist nur ein neues Wort geschaffen, die genannten Künstler gehören eben zu jenen, welche das bürgerliche Element in der Kunst zu einer Zeit schätzten, als die großen europäischen Maler noch dem antiken Griechenland huldigten. Es ist eine künstlerische Unterströmung, die gerade in Wien — und das ist tief begründet — exzellierte. Einen großen Raum nimmt die Familie Alt ein; Franz, Jakob und Rudolf, der heute berühmteste. Gerade aus der geschätztesten Epoche seines Werdeganges (bis 1848), als Rudolf Alt von Italien und Dalmatien über die Alpen nach Ungarn und Galizien wanderte und seine frischen Ansichten schuf, sind zahlreiche Blätter vorhanden. Von dem Vorläufer der modernen Bewegung — von Pettenkofen — sind gute Proben geboten; wäre der empfindungsreiche Schilderer träumerischer Pußtaherlichkeit in Paris geboren, er wäre längst weltberühmt. Die lokale Stellung der Sammlung bedingte es, daß Meister, die in Böhmen geboren waren oder hier wirkten, nicht fehlen. Aus früheren Epochen Spranger, Brandl, aus dem 19. Jahrhunderte Führich, Gabriel Max und Adalbert Stifter. Ein gedankenvolles Blatt von Führich — der Gang zur Christmette — ist abgebildet. Sein Wiener Zeitgenosse — Moriz von Schwind — zeigt sich in seiner ernstesten und in seiner mehr humorvollen Richtung: die Zeichnung „Ritter Kurts Brautfahrt“ und aus den Reisebildern das launige „Billet-doux“. Diese kleine Auslese zeigt die große Bedeutung dieser Sektion der Sammlung, man übersieht gerne, daß sich hin und wieder etwas minder Wertvolles einschmuggelte. Eine Abteilung für sich bilden die Miniaturen, wo gute Namen — wie Daffinger und Füger — nicht fehlen. Hoffentlich gelingt es den österreichischen Museen, daß diese Zeugen einer österreichischen Kultur nicht ins Ausland wandern.

Hugo Schmerber.

Der politische Bezirk Königinhof. Eine Heimatkunde für das deutsche Haus und die deutsche Schule. Unter Mitwirkung der deutschen Lehrer des Bezirkes zusammengestellt von Josef Boruffa, Lehrer in Gradlitz und Schriftführer des Deutschen pädagogischen Vereines. Herausgeg. vom Deutschen pädagogischen Vereine im polit. Bezirke Königinhof. Gradlitz 1908. Im Selbstverlage des Vereines. 560 S.

Wie die vorgenannte Seitenzahl zeigt, hat die deutsche Lehrerschaft des Königinhofener Bezirkes eine heimatkundliche Darstellung eben dieses Gebietes unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Teiles in einem recht stattlichen Bande zustande gebracht. In ihm liegt ein schönes Stück historischer Arbeit vor, die durch Jahre hindurch mit viel Eifer, und wie man wohl sagen darf, auch mit viel Geschick fortgeführt worden ist. Möchte die Arbeit woher immer stammen, man könnte ihr die Anerkennung nicht versagen. Sie ist aber umsomehr zu schätzen, als sie uns den historischen Werdegang und das Kulturbild eines Stückes deutschen Landes vorführt, das, an der Sprachgrenze gelegen, stets unstrittener Boden war und ist. Die alte Wahrheit besteht immer noch, daß geschichtliche Kenntnis zu richtigerer Erkenntnis und Beurteilung der Gegenwart führt und im besonderen die Liebe zur heimatlichen Scholle zu fördern vermag, und so wird jeder aufrichtige deutsche Volksgenosse sowohl der deutschen Lehrerschaft des genannten Bezirkes, der die Autorschaft zukommt, als auch jenen Personen und Korporationen, die das Unternehmen materiell zu unterstützen bereit waren, Dank wissen. Das in warmen Worten gehaltene und fast durchwegs in anziehender Weise geschriebene Buch wird sicherlich im Bezirke, in Schule und Haus — und man möchte es wünschen, noch darüber hinaus — recht gute Früchte bringen.

Der geschichtliche Stoff, der zu bewältigen war, war größer als in manch anderem gleich großen Territorium. Die Lage des Königinhofener Bezirkes vor den wichtigen Grenzpfässen im Nordosten des Landes hat ihn des öfteren zum Schauplatz bedeutsamer kriegsgeschichtlicher Ereignisse gemacht. — Aber auch so manche große Persönlichkeit fuhte im Bezirke und gab den Autoren Veranlassung zu größeren biographischen Exkursionen. Hermanitz ist der Geburtsort Wallensteins und die Grabstätte seiner Eltern, Kutns und andere Orte besitzen fast unzählige Erinnerungen an den berühmten Reitergeneral Johann Sporck und noch mehr an seinen der Kunst und Wissenschaft ergebenen und ganz vom humanitären Geiste erfüllten Nachfolger, den Grafen Franz Anton Sporck.

Die Anlage des Buches ist gut gewählt. Nach einer kurzen, treffenden Skizzierung der geographischen Verhältnisse des Bezirkes hebt die eigentlich geschichtliche Darstellung an und führt uns in ansprechenden Bildern von der Prähistorie bis in die neueste Zeit herauf. Daran schließen sich recht interessante Kapitel über „Das deutsche Volkstum“, „Volksleben in der Heimat“ und „Deutsche Arbeit im Bezirke“. Man weiß, wie schnell unter dem unaufhaltsam vordringenden und alles nivellierenden Einfluß der Moderne Stück für Stück von alter Sitte und altem Brauch dahingeht, so daß es unbedingt notwendig erscheint, durch rechtzeitige Aufzeichnungen zu retten und zu überliefern, was wir schätzen. In dieser Hinsicht hat sich vorliegende Arbeit sicherlich auch ein Verdienst er-

worben. Wie viel kulturhistorisches Material steckt, um nur eines herauszuheben, in den zahlreichen Siebelsprüchen, wie sie den alten Bauten jener Gegend eigen, und die im vorliegenden Buche gesammelt erscheinen (S. 333 ff.)! Wer würde uns nach einigen Jahren schon noch so viel bieten können?

Nicht ohne berechtigten Stolz mögen die Deutschen des Königinhofer Bezirkes das Kapitel lesen, das von deutscher Arbeit spricht. Zeigt es doch so deutlich, wie deutscher Fleiß und Unternehmungsgeist auch dort aufzubauen vermochten, wo von Natur aus nicht gerade die günstigsten Vorbedingungen walteten. Den Schluß des Buches bilden die Beschreibungen der deutschen Siedlungen im Bezirke. Ein guter Gedanke war es, wo immer es zweckdienlich erschien, in den Text urkundliche Einlagen einzuschalten, von denen eine oder die andere selbst weitere historische Kreise interessieren dürfte. Anerkennung verdienen auch die zahlreichen Illustrationen, die das Buch schmücken, sowie die gut orientierende Karte im Anhange.

Zu besonderen Bemerkungen wäre ein Anlaß:

S. 67 f. Hier ist vom Ende Wallensteins die Rede, die Darstellung jedoch so gegeben, als wenn Wallenstein in letzter Stunde mit seinen Offizieren in demselben „Schlosse“ gewelt und den Tod gefunden hätte; bekanntlich hatte Wallenstein im Stadthause am Ringplatz Wohnung genommen, während über seine Generale die Katastrophe auf der alten Stauferburg hereingebrochen ist. S. 79 wird die Stiftung des Hospitals zu Kukus besprochen, S. 97 wird dies Kapitel nochmals gegeben. Hier wie anderwärts wäre ein Verweis am Platze gewesen.

Die Ansichten, die S. 151 über das älteste Schulwesen skizziert sind, treffen nicht ganz das Richtige. Wenn auch in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. in Böhmen nur „an 100 Trivial- oder Partikularschulen“ gezählt wurden, so ist mit dieser Ziffer doch lange nicht die Zahl aller Schulen gegeben; es ist für diese Zeit die Existenz zahlreicher Dorfschulen, die sich selbstverständlich ein kleineres Ziel als die Trivial- und Partikularschulen gesetzt haben, nachgewiesen. Es sollte uns wundernehmen, wenn die blühende Lateinschule der Stadt Trautenau im 16. Jahrh. nicht auch für die deutschen Orte des Königinhofer Bezirkes ein oder den andern „Schulhalter“ abgegeben hätte, zumal sich in ihnen auch der Protestantismus verbreitet hatte.

Die Besprechung des „Dreidings-Tag“ S. 301 ff., in das Kapitel „Vergessene Bräuche“ aufgenommen, wäre wohl besser S. 142 ff. untergebracht worden, wo die Zeit der Patrimonialgerichtsbarkeit behandelt wird. Die Auffassung, als ob der „Dreidings-Tag“ daher seinen Namen erhalten hätte, weil an ihm die Obrigkeit ihren Untertanen 3 Dinge, nämlich das Verhalten gegen Gott, gegen die Obrigkeit und gegen den Nächsten nahe gelegt habe, ist doch, so ansprechend sie dem Verfasser jenes Kapitels erschienen sein mag, nicht zu teilen. Gerade im Nordosten des Landes, wo mit schlesischem Volkstum auch schlesische Rechts- und Gerichtsformen Platz gegriffen hatten, dürfen wir in dem Dreiding des 17. Jahrh. eine Fortsetzung der alten Institution des Dorfgerrichtes sehen, das im schlesischen Gebiet unter dem Namen Dreiding gang und gäbe gewesen und seinen Namen daher leitete, daß dieses Ding dreimal im Jahre veranstaltet zu werden pflegte. — S. 70 ff. sind dem Reitergeneral Johann Sporck, dem be-

rühmten Kriegshelden des 17. Jh., und seinem kunst sinnigen Sohne Anton Franz gewidmet. Hier wäre der Platz gewesen, an dem auch der durch sein national-ökonomisches System berühmt gewordene Graf Franz Karl Sweerts-Spord in Kürze wenigstens berücksichtigt werden sollte. Einen sehr interessanten Beitrag hätten die *M. d. Vereines*, 37. Bd., S. 233 ff. an die Hand gegeben. — S. 385 heißt es „conovorierte Artikel“, jedenfalls wurde die betreffende Urkunde schlecht gelesen, wofür „corroborierte“ zu setzen wäre. — S. 402 erscheint der vielgenannte „Goldene Steig“ als alte aus Oberösterreich nach Südböhmen führende Handelsstraße, während bekanntlich Ausgangspunkt des Steiges Passau und Endpunkt Prachatitz gewesen ist (Passauer Steig, Prachatitzer Steig).

Lick Karl: *Zur Geschichte der Stadt Zwittau und ihrer Umgebung.* 1910. Im Selbstverlag. Druck von Marcell Morvan in Zwittau. In Kommission bei Otto Tyrolt in Zwittau. 560 S.

Die geschichtliche Literatur über die mährische Grenzstadt Zwittau war bisher keine reiche zu nennen. Neben einer „Statistik von Zwittau“, die der Stadtschreiber Thomas Czepan im Jahre 1862 erscheinen ließ und des gleichen Verfassers „Geschichte der Stadt Zwittau“, die sich im Zwittauer Stadtarchiv als Handschrift befindet, kann nur noch auf die „Kurze Geschichte der Stadt Zwittau“ verwiesen werden, die der oben genannte Forscher im Jahre 1894 für den Katalog der in Zwittau abgehaltenen gewerblichen Ausstellung abgefaßt hat. Gerade diese erste Arbeit, die Lick erkennen ließ, daß es noch einer weiteren emsigen Arbeit bedürfe, um ein klareres und vollständigeres Bild von Zwittaus Vergangenheit zu schaffen, hat ihn zu vorliegender Arbeit geführt.

Kam es auch infolge der Einsicht, daß noch viel Vorarbeit zu erledigen sei, noch nicht zur Abfassung einer systematischen Stadtgeschichte, so hat der Verf. doch eine reiche Materialiensammlung zustande gebracht und die einzelnen Materien einer kritischen Bearbeitung unterzogen. Wir empfangen aus seiner umfassenden Arbeit nicht bloß anschauliche Bilder aus Zwittaus Geschichte, sondern wir werden auch durch kürzere Darstellungen über die umliegenden Dörfer unterrichtet, deren Kolonisierung mit der Gründung der Stadt Zwittau im engsten Zusammenhang steht. Ja selbst zur Geschichte der Nachbarstädte: Brüxau, Politschka, Leitomischl, Böhm.-Trübau, Wildenschwert und Landskron werden kleine Beiträge geliefert.

Was die Stadt Zwittau selbst anlangt, so war der Verfasser bestrebt, vor allem über ihre früheste Geschichte mehr Licht zu verbreiten. Zu diesem Zwecke wurden die ältesten Nachrichten, die in das oben umschriebene Gebiet führen, nochmals einer Überprüfung unterzogen und zum Teile neue Ergebnisse erzielt. Da kommen an die Reihe: die alte Mautstation »na tristenici« (trstenici) — das heutige Dorf Strenitz —, das alte, schon mehrfach besprochene „Grutow“ und der damit in Zusammenhang stehende uralte Verkehrsweg, der aus Mähren über Leitomischl nach Prag leitete. Licks Nachweis, daß der genannte Weg nicht, wie man sonst annimmt, gleich anfangs über die Stätte des heutigen Zwittau hinwegführte, sondern die Mitte zwischen Zwittau und Politschka gehalten habe, darf man als gelungen betrachten. Von besonderem Interesse ist es zu hören,

daß die zum ersten Male im Jahre 1169 genannte Mautstation »Svitavia« nicht mit der heutigen Stadt Zwittau in Zusammenhang gebracht werden darf, sondern daß dabei an dem weiter landeinwärts, an der Zwittawa gelegenen Marktflecken Zwittawka zu denken ist. In ihm ist die ältere Ansiedlung zu suchen, die später der rascher aufblühenden Stadt Zwittau (Svitavia major) als Svitavia minor (im Slawischen Svitavka, im Deutschen Zwittawka) gegenüber stand. Diese Nachweise sind angesichts der Tatsache, daß die älteste Topographie Böhmens wie Mährens noch vielfach einer Aufhellung bedarf, sicherlich zu begrüßen.

Mit sicherer Hand wird uns das Anwachsen und der Ausbau der alten Bischofsstadt, der Gründung des berühmten Olmücker Kirchenfürsten Bruno, vor Augen geführt. Alles urkundliche Material, soweit es in den verschiedenen Regestenwerken und Urkundenbüchern gedruckt vorliegt, wird sorgfältig ausgenützt, daneben aber ganz besonders das Quellenmaterial des städtischen Archives herangezogen: Stadt- und Grundbücher, Gerichtsbücher, Eheprotokolle, Gedenkbücher und Privilegien verschiedener Art gestatten es dem Verfasser, einen tieferen Einblick in die Rechtsverhältnisse wie in die wirtschaftlichen und sozialen Zustände der Stadt und ihrer Bewohner zu eröffnen. Von besonderem Interesse sind die ausführlichen urkundlichen Beiträge zum „ehrbaren“ Handwerk und den Zünften der Stadt. Durch sie wird vor allem ein genauer Einblick in das eigenartige Leben, wie es sich in der Versammlung vor der „Lade“ abspielte, vermittelt.

Über die Dörfer in der Umgebung der Stadt Zwittau fließen z. T. urkundliche Nachrichten reichlicher als dies sonst der Fall ist. Wie die Gründung der Stadt durch einen Lokator geleitet wurde, der dann die Erbvogtei innehatte, so waren es auch Lokatoren, die die Ansiedlung der deutschen Bauernschaft in der Umgebung in die Hand genommen haben und dafür das erbliche Schulzenamt, das mit mancherlei Begünstigungen (steuerfreier Besitz, Schank- und Mühlenrecht usw.) verbunden war, zugesprochen erhielten.

Es ist im ganzen genommen ein recht erfreuliches Bild, das uns hier von der deutschen Kulturarbeit, wie sie durch wackere Bürger und Bauern im Schönhengster Gaue geleistet ward, aufgerollt wird.

Freilich wird man in manchem Punkte anderer Ansicht sein als der Verfasser, so vor allem in betreff der Darbietung des Stoffes. Wenn auch keine systematische Geschichte vorgelegt wird, so hätte doch immerhin auch in der Materialienammlung das Zusammengehörige nebeneinander und in chronologischer Abfolge geboten werden können, statt daß zwischen die Partien, die die Stadt Zwittau anlangen, Untersuchungen über die Dorsgeschichte eingeschaltet werden und selbst das über Zwittau Gesagte in ziemlich bunter Abfolge gegeben wird. Statt von „falschen“ Urkunden zu sprechen, S. 522 z. B., beläßt man es doch wohl besser bei dem Terminus „gefälscht“. Wenn es hie und da am Beginne neuer Abschnitte heißt, daß „heute“ dieses Thema zur Erörterung gelangen soll (s. z. B. S. 167), so wird damit mehr an den Zuhörer als an den Leser gedacht. Die Urkunde Ottokars II. v. J. 1265, die Seite 3 in deutscher Übersetzung wiedergegeben wird, enthält wohl die Worte »regia majestas«, können aber doch mit Rücksicht auf den Aussteller nicht mit „kaiserlicher Majestät“ übersetzt werden.

Doch können solche kleine Mängel der Anerkennung, die man der Arbeit sicherlich allseits zollen wird, keinen Eintrag tun und es bleibt nur der Wunsch

übrig, daß es dem Verfasser gegönnt sein möge, auch noch den Schlußstein zu legen, d. h. die ursprünglich geplante „Geschichte der Stadt Zwittau“ zustande zu bringen.

Dr. R. Beer.

Soffé Emil: *Bermischte Schriften*. Brünn. 1909. Fried. Jrgang. S. 242.

Soffé ist gleich anregend im Gespräch wie im Vortrag, ein guter Meister der gebundenen und ungebundenen Rede, der in einer Reihe von geistreichen Essays die Ergebnisse seiner Forschungen über Fragen der Literatur, der Kunst und Kunstgeschichte niedergelegt hat, welche durch Originalität, gewählte Ausdrucksweise und feines, ästhetisches Gefühl ihre Wirkung auf den Leser nicht verfehlen, der mit Liebe Auseinandersetzungen schöngeistigen Inhaltes folgt. Seine Abhandlungen sind keine Tagesfliegen, bestimmt die Spalten einer Zeitung zu füllen, die gelesen sofort in den Abgrund der Vergessenheit verschwinden, ohne den Leser belehrt zu haben, es sind vielmehr sehr feinfühligc Untersuchungen eines gut veranlagten Kritikers, der es versteht, den von ihm behandelten Stoff in anregender, gemeinverständlicher Weise zu besprechen und selbst dem Laien, wenn er die nötige Vorbildung mitbringt, mundgerecht zu unterbreiten. Wissenschaftliche Methode, gepaart mit der Gabe volkstümlicher Darstellung, gewährt die Bürgschaft für den bleibenden Wert dieser Abhandlungen, die entsprechend dem Wesen ihres Inhaltes in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind. Wir können es daher als einen glücklichen Gedanken bezeichnen, daß Soffé einen Teil derselben in dem vorliegenden Bande als „Bermischte Schriften“ gesammelt hat, den er in dankbarer Erinnerung seinen Lehrern an der Wiener Universität Hofrat Prof. Dr. Jakob Schipper und Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Erich Schmidt zugeeignet hat.

Der vorliegende Band umfaßt: „Das Königslied“ (S. 1—27), hauptsächlich bei den Deutschen Siebenbürgens verbreitet, ein Beispiel für einen dramatischen Totentanz, dessen einzelne Motive Züge des 14. Jahrhunderts tragen. „Ist „Mucedorus“ ein Schauspiel Shakespeares?“ (S. 27—51), eine stramme Beweisführung gegen die Autorschaft Shakespeares. Auf mährischen Boden führt das Raigerner Liederbuch (S. 52—122), das bisher trotz einer Notiz Julius Feisalits unbekannt geblieben ist. Das Manuskript in der Bibliothek des Stiftes Raigern ist von dem Benediktiner Paulus Harlacher abgefaßt, der 1745 mit der Sammlung der 23 Nummern begonnen, von denen die meisten der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören, nur 3—4 vor die Mitte des 17. Jahrhunderts und selbst die zwei saftigen Spottlieder auf Luther (Nr. 17 und 19) werden kaum in die Zeit des Reformators fallen. Die Sammlung führt den Titel »Cantilenae diversae pro Distractione Animi adhibendae, descriptae Anno 1745«. Unter den drei Liedern, welche historische Ereignisse behandeln (S. 65), interessiert uns die »Catilena Post Obsidionem Pragenam composita« (Nr. 2), welche sich auf die Räumung Prags durch die Preußen 1744 bezieht, die Erfolge der österreichischen Truppen und die Ergebenheit der Prager feiert. In dem Gedichte findet sich auch die Anspielung, daß die Prager Juden es jedoch mit den Preußen gehalten hätten (S. 66). Das zweite Gedicht gehört zu der Gruppe der Prinz Eugen-Lieder (Nr. 4) unter dem Titel »Vezirius Turceicus« und der Neben-

bezeichnung »*Cantilena haec est composita tam quoad textum quam quoad Melodiam ab Admodum R. D. P. Gunthero Jacob, Ordinis Sancti Benedicti Vetero Pragae*«. Es ist daher in Prag bodenständig. Die Gedichte sind in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßt, nur eine Strophe (Nr. 16, S. 120) ist in tschechischer Sprache eingeschoben. Wenn auch die Gedichte keinen besonderen poetischen Gehalt besitzen (S. 70), so sind sie doch für die Zeit, die nicht viel besonderes auf diesem Gebiete geschaffen, nicht ohne Bedeutung. In dem Essay „Kleine Goethestudien“ behandelt Soffé die erlebten und literarischen Grundlagen von Goethes »*Clavigo*« (S. 123—153) und „Erwin und Elmire“ (S. 154—187). Den Beschluß bilden „Gedenkblätter“ an Meißner und Saar. Die Erinnerungen an Alfred Meißner (S. 188—214) haben einen großen literargeschichtlichen Wert, denn Soffés Bekanntschaft mit Meißner geht in das Frühjahr 1875 zurück; er schöpft aus einer Reihe von Briefen, die dem freundschaftlichen Verkehr beider entsprungen sind, und vertritt in der Meißner-Hedrich-Frage, welche seinerzeit viel Staub in der literarischen Welt aufgewirbelt hatte, mit vollster Entschiedenheit den Standpunkt, den der bekannte Ästhetiker Josef Bayer eingenommen hatte, daß Meißners Schild blank und frei von jeder Schuld sei. Im zweiten Essay „Mähren in Saars Dichtung“ (S. 214—242), mit dem ihn persönlicher Verkehr verband, knüpft er an den Tod des Dichters an, der sich in Mähren mit Vorliebe aufhielt. Als ich den schwerkranken Dichter zum letztenmal besuchte, sagte er mir beim Abschiede: „Grüßen Sie mir Brünn, grüßen Sie mir Mähren; ich kann es ja meine zweite Heimat nennen. Ich habe dort schöne Stunden verlebt und viel Anregung empfangen, besonders die Landschaft hat’s mir angetan. Könnt ich sie noch einmal sehen!“ (S. 242.)

Das Gesagte gestattet uns einen Einblick in den abwechslungsreichen Inhalt der angeführten Aufsätze, die, zu einem schön ausgestatteten Bande vereinigt, das Interesse jedes Lesers von Anfang bis zum Ende zu fesseln vermögen.

20. Jahrbuch des Deutschen Gebirgs-Vereines für das Jeschen- und Isergebirge. Reichenberg. Selbstverlag. 1910. S. 248.

Der stattliche, schön ausgestattete Band, geleitet von Fachlehrer Adolf Klinger in Reichenberg, erschien zugleich als Festschrift anlässlich des 25jährigen Vereinsbestandes. Der um den Verein hochverdiente Professor des Ruhestandes Franz Hübler, der gegenwärtig in Graz lebt, schildert mit beredten Worten in einem ausführlichen Aufsatz das erste „Vierteljahrhundert des Deutschen Gebirgsvereines“ (S. 1—32), welcher getreu seinem Wahlspruch „Schmücke dein Heim!“ im Verein mit ihm zur Seite stehenden Ortsgruppen zielbewußt diese Aufgabe zu lösen gesucht hat. Aus kleinen Anfängen ist der Verein 1884 hervorgegangen; er zählte damals Ende des Jahres 217 Mitglieder, 1908 aber 1628, die erste Ortsgruppe war Haindorf, 1908 hat er 17 Ortsgruppen mit 1187 Mitgliedern, so daß die Gesamtzahl der Vereinsmitglieder 2815 beträgt. Das Organ waren die „Mitteilungen“, von denen 5 Jahrgänge erschienen (1885—1890), von 1891 an das Jahrbuch, dessen 20. Band uns vorliegt. Der erste Jahrgang hatte 72 Seiten, der 20. hat die Stärke von 248 Seiten. Also auch da ein starkes

Emporschnellen. Eine reichhaltige Vereinsbücherei wurde ebenfalls gegründet. Große Verdienste hat sich der Verein durch Anbringen von Wegweisern, Wegmarkierungen, Verbesserung der Wege zu den schönsten Aussichtspunkten u. a. erworben. Die Einrichtung der Studentenherbergen und einer Ferienkolonie ermöglicht jährlich vielen Studierenden Ausflüge und längere Partien in das herrliche Jeschen- und Jesergebirge. Die größte Leistung des Vereines ist der Bau des Jeschenhauses, der unter dem Obmann Josef Breuer vorbereitet, unter der Leitung seines Nachfolgers Richard Richter ausgeführt wurde. Aus den verschiedenen Berichten, statistischen Mitteilungen, Tabellen und Zusammenstellungen über das abgelaufene Vereinsjahr und über die fünf und zwanzig Jahre seines Bestandes kann sich der Leser S. 91 ffg. ein anschauliches Bild über die rege Wirksamkeit desselben entwerfen. Für den Geschichtsfreund haben besonderes Interesse die beiden Abhandlungen von Dr. E. Hierach über den Ortsnamen Reichenberg (S. 51 ffg.) und über die ältesten Familiennamen der Herrschaft Reichenberg (S. 54 ffg. Fortsetzung zu Jahrg. XIX, S. 166 ffg.). Reichenberg kommt von Reich und Berg, nur sagen wir nicht Reichberg, sondern Reichenberg. Die Form Reichberg liegt dem tschechischen Liberk zugrunde, das durch Dissimilation (r—r zu l—r) aus Ri[sch]berg entstand. Wann die tschechische Form aufgefunden ist, ist nicht zu sagen: die amtliche Sprache kennt sie im 17. Jahrhundert noch nicht: das tschechische Steuerverzeichnis vom Jahre 1652 schreibt noch Miesto Reichenberg. Noch am Anfang des 18. Jahrhunderts heißt es Liberk, erst das 19. Jahrhundert hat daraus in Angleichung an andere Ortsnamen Liberec gemacht, aber die tschechische Mundart der Umgebung kennt noch heute Liberk (S. 52). Außerdem enthält dieser Jahrgang noch recht viel Belehrendes, Belletristisches, Gedichte u., so daß er sich in dieser Beziehung seinen Vorgängern würdig anreihet. Auch an guten Landschaftsbildern u. fehlt es nicht.

Soffé Emil: Die Krippe in der Kunst. Jahresbericht der k. k. I. deutschen Staatsrealschule in Brünn. 1910. S. 11.

Eine interessante ikonographische Studie, ähnlich wie das von dem Verfasser im Jahresberichte derselben Anstalt 1908 veröffentlichte Essai „Das Abendmahl in der Kunst“. Die Krippen sind alt, sie gehen bis in die Anfangszeit des Christentums zurück. Franziscus von Assisi und sein Orden haben viel für die volkstümliche Verbreitung der Krippen (Präsepien) getan. Verfasser zeigt dann die Verschiedenheit der Darstellung in der abend- und morgenländischen Kirche, den Einfluß der Renaissance auf ihre Ausbildung und geht bis auf unsere Tage, welche wieder neue Gedanken zur Anwendung bringt. In dem weiten Umtreife der Kunst, so schließt er seine anregenden Auseinandersetzungen, gibt es keinen Gegenstand, der das Menschengemüt so sehr bewegt, wie die Geburt des Heilands. Hier war und bleibt für alle Zeit ein Born frisch quellenden Lebens, ein Born, dessen Reichtum die Kunst nie erschöpfen wird.

Siegl Karl, Dr.: Zur Geschichte des Egerer Krankenhauses. Sonderabdruck aus dem Gemeindeamtsblatt für die Stadt Eger vom 28. Juli 1910. Quart. S. 8.

Die Denkschrift wurde aus Anlaß der Vollendung des neuen Allgemeinen Krankenhauses in Eger veröffentlicht. Der Verfasser gibt einen geschichtlichen Überblick, welcher bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts (1256, Hospital der sel. Jungfrau in Eger) zurückreicht, verweilt dann bei der Schilderung der Unzulänglichkeit des allgemeinen Krankenhauses vor dem Schifftor, das den modernen Ansprüchen so wenig entsprach, daß mit den Staats- und Landesbehörden wiederholt Verhandlungen wegen eines Neubaues gepflogen wurden, die aber alle erfolglos blieben, so daß Stadt und Bezirk Eger sich unter Mit Hilfe der Egerer Sparkassa schließlich genötigt sahen, die Erbauung eines neuen Krankenhauses selbst in Angriff zu nehmen (Kosten rund 876.000 K), das vor kurzem fertiggestellt wurde, so daß die Stadt sich jetzt einer allen hygienischen Wünschen entsprechenden Krankenanstalt erfreut.

Blaü Josef: Das Dr. Schreiner-Waisenheim zu Albrechtsried. Deutsche Heimat, Jahrg. V. Heft 9/10. S. 77 ffg.

Unter diesem Titel gibt der Verfasser eine Geschichte des Dorfes Albrechtsried, über das wir ziemlich reichliche Nachrichten haben, da es ein Besitztum des Prämonstratenser Klosters Windberg an der Donau in Niederbayern war. Es ist eine deutsche Siedlung auf grüner Wurzel im königlichen Grenzwald, deren Namen nach der Windberger Klosterüberlieferung daher stammt, daß König Wladislaws I. Sohn Albrecht, der Erzbischof von Salzburg war, am 5. Feber 1179 die der Jungfrau Maria und den Aposteln Petrus und Paulus gewidmete Kirche weihte. Erst 1543 erlangte das Gut die Einlage in die Landtafel. Um das Patronatsrecht, das für Windberg zeitweise angefochten wurde, entspann sich wiederholt heftiger Streit, namentlich seit der Zeit, als Albrechtsried wie das benachbarte, ursprünglich ganz deutsche Schüttenhofen, die zu Bayern gehörten, an Böhmen fielen. Durch den Reichsdeputationshauptbeschuß 1803 wurde Windberg aufgehoben und mit Hofdekret vom 2. April 1807 kam es an die Kammer, wurde 1807 versteigert, von Jakob Veith erstanden, 1808 kam es an Josef Schebesta, in dessen Familie das Gut bis in die neueste Zeit verblieb. In dieser Zeit drohte dem Orte die Slawisierung, der dadurch vorgebeugt wurde, daß er durch die deutsche Zentralstelle für Waisenspflege und Jugendfürsorge zum Zwecke der Errichtung eines Waisenhauses auf landwirtschaftlicher Grundlage angekauft und nach dem um dieselbe hochverdienten ehemaligen Landsmannminister „Dr. Schreiners Waisenheim“ benannt wurde. So wird der unweit der Sprachgrenze gelegene Ort für das Deutschtum erhalten bleiben, der auf eine recht interessante, zeitweise recht bewegte Vergangenheit zurückblicken kann. Leider hat der Bligschlag die alte Kirche, die noch romanische Zeit aufgewiesen hat, schwer beschädigt.

Wilhelm Franz: Über Herkunft und Bedeutung der sog. „Schwedenkreuze“. Friedländer Zeitung, 30. Oktober 1909, Nr. 127.

Der Artikel hat seinen Grund darin, daß die „Friedländer Zeitung“ mehrere Male über Schwedenkreuze berichtete, weshalb sich Wilhelm veranlaßt sah, in dieser Frage auch seinen Standpunkt gerade in dieser Zeitung festzustellen, der dahin geht, daß er auf Grund von rund 200 Auszügen von Urkunden, die er im Laufe langer Jahre gesammelt hat, nachweisen kann, daß diese Denkmäler des XV. und XVI. Jahrhunderts nichts anderes sind als Sühnkreuze, also ein Teil der Buße, die der Totschläger als Entgelt für die Hinterbliebenen und zum eigenen Seelenheile leisten mußte, ähnlich wie die im Mittelalter bekannten Fahrten nach Aachen und Rom aus gleichem Anlasse unternommen werden mußten. Der Verfasser gibt in diesem Aufsatze urkundliche Auszüge aus dem Schöffensbuche zu Obersdorf (1495), Dschaz, der Altenzellschen Chronik (S. 209) u., also aus Gegenden im nordöstlichen Böhmen. Mich freut es, daß meine Anschauung in der Besprechung des Buches von Mehger „Historische Denkmäler im Friedländischen Bezirke“ (Mitteilungen, XLVIII, S. 54—57) durch diesen Artikel bekräftigt wird, indem ich die Deutung der Kreuze, wie sie Mehger vornimmt, für unrichtig erklärte und mich in vollster Übereinstimmung mit der von Wilhelm vertretenen Ansicht befinde, der wohl als Autorität auf diesem Gebiete der Denkmalkunde gilt, und die Auffassung vertritt, daß die auf den Steinen mitunter befindlichen Zeichnungen, wie Schwert, Degen, Beil, Armbrust u. dgl. in der Regel auf das Mordinstrument deuten, mit dem der Getötete „ableibig gemacht“ wurde. Es scheint, daß das Setzen steinerner Kreuze für Mord und Totschlag durch den Täter durch neue Rechtsatzungen („Carolina“ 1532) und auch wegen der Ausbreitung der lutherischen Lehre allmählich außer Gebrauch kam.

Der Bundeskalender 1911. Herausgegeben vom Bunde der Deutschen in Böhmen. Zusammenge stellt von Hans R. Kreibich. 16. Jahrg. Preis 1 K.

Der Bundeskalender 1911 ist noch einmal in dem alten Gewande mit der Kaufmannschen Zeichnung erschienen; ein vor dem Titelblatte eingeklebter Zettel benachrichtigt jedoch die Leser, daß der Kalender vom nächsten Jahre an in einer neuen, dem gegenwärtigen Geschmade mehr zusagenden Ausstattung, ohne das bisherige Bild, herauskommen wird. Aber auch im neuen Gewande wird er der alte Bundeskalender sein und bleiben.

Der Jahrgang 1911 fällt besonders auf durch seine Stärke: zählt er doch in seinen drei Abteilungen — dem allgemeinen, landwirtschaftlichen, völkischen, belehrenden und unterhaltenden Teil — nicht weniger als 213 Seiten gegen 187 des Vorjahres, wahrlich ein Umfang, den wohl nur wenige Kalender aufweisen können.

Diese so erhebliche Vermehrung der Seitenzahl ist auf die vielseitig gewünschte Erweiterung des belehrenden und unterhaltenden Teiles, sowie auf die Einfügung einiger neuer, wichtiger Abschnitte zurückzuführen; diese sind: Der immerwährende Trächtigkeits- und Brüte-Kalender, Das neue Tierseuchengesetz (von Tierarzt Sturm), Die Jahresrückschau (von Dr. U. R. Franz) und die zwei gemäß eines Beschlusses der erweiterten Bundesleitung eingereichten, besonders

für Landwirte höchst wertvollen Zusammenstellungen: Welche Unterstützungen können die Landwirte vom Landeskulturrate erlangen? und Wohlfahrtseinrichtungen und Begünstigungen, die beim Landesausschusse in Prag bestehen. Schließlich wurde dem Kalendarium ein nach den Geschäftszweigen alphabetisch geordnetes Verzeichnis der im Kalender enthaltenen Anzeigen vorangestellt, das dem kauf lustigen Publikum das Auffuchen guter Bezugsquellen sehr erleichtert. Dagegen wurden aus dem Abschnitte Gemeinnütziges Empfehlungen von Waren ausgeschaltet. — Die zahlreichen Tabellen und Aufsätze, die den allgemeinen und landwirtschaftlichen Teil zu einem reichhaltigen, zuverlässigen Auskunftsbuche machen, wurden von bewährten, fachkundigen Mitarbeitern zum Zwecke von Richtigstellungen, Verbesserungen und Erweiterungen einer gründlichen Durchsicht unterzogen.

Eine besondere Aufmerksamkeit wandte die Kalenderleitung dem völkischen, belehrenden und unterhaltenden Teile zu, der nicht weniger als 113 Seiten (gegen 93 des vorjährigen Kalenders) umfaßt. Er enthält Beiträge von folgenden Schriftstellern und Dichtern: Karl W. Sawalowski, Max du Jarrys Freiherrn von La Roche, J. J. Horscht, Ortlieb Max Morawek, O. Kernstock, Franz Herold, † A. Paudler, H. G. Bienert, A. A. Naaff, Luise Hacl, Wenzel Vll, Ferd. Gruner, † Ludwig Anzengruber, † Ernst von Wildenbruch, Martin Greif, Hans R. Kreibich, Heinrich Sohnren, Johannes Just, Frida Gumpinger, Anton Schott, Franz Floth, Dr. A. R. Franz, Wilhelm Dehl, Josef Bennesch, F. Grundmann, Julius Batter, Dr. Adam Markgraf, Robert Wilhelm, Dr. Michel Urban, Josef Köferl, J. A. Pecher, † Johann Nep. Vogl.

Daß in den Erzählungen, Gedichten und Aufsätzen dieses Teiles besonders die völkische Saite stark widerklingt, entspricht vollkommen dem Charakter eines Schutzvereinskalenders. Es wäre nur zu wünschen, daß alle Schutzvereinskalender Deutschösterreichs es sich zum Ziele setzen möchten, ihren Inhalt in ähnlicher Weise mit völkischem Geiste zu durchtränken. Daß dies möglich ist, ohne dabei den Maßstab künstlerischer Gediegenheit aus dem Auge zu verlieren, hat der Bundeskalender bewiesen. In diesem Teile wird auch zwei um das Deutschtum in Böhmen wohlverdienten Männern eine Ehrung bereitet. Dem sechzigjährigen Dichter A. A. Naaff und dem leider so früh dahingegangenen Bundeszahlmeister Karl Hofmann.

Der Bildschmuck des Kalenders ist ebenfalls ein ungemein reicher: im Kalendarium sind die verkleinerten herrlichen Monatsbilder von Schwind an die Stelle der früheren rohen Monatsvignetten getreten; zahlreiche Textbilder, zum Teil nach Originalaufnahmen tüchtiger Liebhaber hergestellt, erläutern die Beiträge des völkischen und unterhaltenden Teiles, besonders die „Jahresrückschau“; als Titelbild prangt vorne ein herrlicher Schwarzdruck von Schwinds „Morgensunde“; die übrigen Kunstbeilagen sind das köstliche Bild „Dorfpolitiker“ von W. Leibl und vier Bilder vom Dr. Karl Schüker-Waissenheim und seinen Zöglingen.

Möge der mit so viel Mühe, Geduld und Kosten hergestellte Kalender auch diesmal seine hehre Aufgabe erfüllen! Möge er in Stadt und Dorf, in Hütte und Haus, bei alt und jung Verbreitung finden, Belehrung, Begeisterung und Unterhaltung gewährend und den Samen heißer Liebe zum Volke allenthalben austreuend!

Anfert Heinrich: Sächsische Studenten am ehemaligen Jesuitengymnasium zu Leitmeritz. Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde. XXXI. Band. S. 145 ffg.

Die Jesuiten eröffneten ihre Lateinschule in Leitmeritz kurz nach 1630, die bis zur Aufhebung des Ordens in Oesterreich 1773 bestand und von Studierenden aus katholischen Kreisen Sachsens gern aufgesucht wurde. Auch stand seit 1636 eine „lateinische Bruderschaft“ mit dem Orden in Verbindung, deren Album, angelegt 1642, mit den Büchern der Jesuiten 1785 von dem Stadtdechant Strahl für das Defanalarhiv erworben wurde. Aus diesen Akten teilt der Verfasser die Namen von 77 sächsischen Schülern mit, von denen einige später in Böhmen als Theologen blieben.

Ramschhoff Otto: Ursprung und Geschichte des Peterspfennigs. Tschau. Holub. Selbstverlag. S. 14.

Der Verfasser gibt einen kurzen Überblick über eine Frage, die viel und oft, für und gegen behandelt wurde, auch oft von Leuten, die eigentlich gar nicht recht wissen, was unter dem Peterspfennige zu verstehen ist. Uns interessiert nur der Umstand, daß auch Böhmen diese Abgabe leistete, denn S. 13 heißt es, Gregor VII. dankt 1074 dem Herzog Wladislaus II. für die dem heiligen Petrus überfandte übliche Gabe. Und Kaiser Karl IV. begab sich nach Avignon, um sich mit dem Papst Benedikt XII. über den Peterspfennig zu einigen, welcher von der Diözese Breslau in Schlesien entrichtet wurde. Diese, vielleicht von Karl dem Großen eingeführte Zahlung hat in der Gegenwart gegen früher das ehemalige charakteristische Merkmal der regelmäßig zu bestimmten Zeiten erfolgten Einhebung verloren, denn jetzt ist sie nur mehr ein Opfer der Liebe, zu dem niemand gezwungen werden kann. Dr. Ad. Horcicka.

Rößler Josef: Des Freiherrn von Sprudelung Lieder und Aufzeichnungen. Selbstverlag. Warnsdorf 1908. S. 96.

Lehrer Rößler, ein Warnsdorfer Kind, dessen vor einigen Jahren erschienenenes Erstlingswerk „Mancherlei Geschichten nebst der Studentenkomödie: Die Kandidaten“ sich einer beifälligen Aufnahme namentlich bei der Lehrerschaft zu erfreuen hatte, hat uns mit seiner neuen Sammlung von Dichtungen eine recht anmutige Gabe beschert. Was der Titel verspricht, das wird in dem Büchlein, das bereits manchen Freund gefunden und noch finden dürfte, eingehalten. Der Verfasser, der auch durch manch anderen Beitrag in gebundener und ungebundener Rede bekannt geworden ist, versteht den Reim gewissenhaft zu behandeln und verfügt über Gewandtheit der Form und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Seine Lieder sind frisch, lebendig und fließend geschrieben; sie machen nach Form und Inhalt einen günstigen Eindruck und bekunden ein ganz beachtenswertes Talent.

H. Anfert.